

**Michał Czajkowski, Teresa
Paluchowska**

**Schoah als Herausforderung für
polnische Christen**

Collectanea Theologica 64/Fasciculus specialis, 63-73

1994

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

MICHAŁ CZAJKOWSKI, WARSCHAU

SCHOAH ALS HERAUSFORDERUNG FÜR POLNISCHE CHRISTEN

Das Dokument des Apostolischen Stuhls „Hinweise für eine Richtige Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese der katholischen Kirche“ erarbeitet von der Vatikanischen Kommission für religiöse Beziehungen mit Judentum bringt folgender Hinweis zum Ausdruck: „Katechese wird behilflich sein müssen, bei dem Begreifen, welche Bedeutung für die Juden selbst hat ihre Extermination in den Jahren 1939-1945 und auch deren Folgen.“ (IV,I). Schoah, die auf dem polnischen Boden verwirklicht wurde, jenes „riesige Meer an Schmerzen, Leiden und Tränen“ (Johannes Paul II.), ist eine Mahnung nicht nur an die „ganze Menschheit, an alle Völker, alle Mächte dieser Welt, an alle Gesellschaftsordnungen und an jeden einzelnen Menschen“ (ders.), sondern auch eine Mahnung an die Kirche und an das Gewissen der Christen. Des öfteren betonte der Papst, daß wir nicht gleichgültig sein dürfen gegenüber der Schoah; diese ist – wie er sich dazu äußerte – „eine frische, stets blutende Wunde“. Diese Wunde zu verhüllen, bedeutet auch für uns eine Versuchung, dieses Problem zu löschen. Auschwitz jedoch muß als eine unaufhörliche Mahnung auch für polnische Katholiken, die selber zu Hitlers Opfer und der Naziherrschaft wurden, bestehen.

Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, wenn sich das Opfer selbst zum Folterknecht wandelt. Es gibt Menschen auch in Polen, sogar Priester, die sich wieder der nazistischen Waffenkammer der antisemitischen Propaganda bedienen, die ohne Scheu auf die Kriterien der Nürnberger Gesetze zurückgreifen.

Die Bedeutung von Auschwitz beruht vor allem darauf, daß es (Auschwitz) eine Erschütterung für uns dasein sollte; eine Erschütterung, die in Polen kaum gewesen war. Es gab bei uns eine Verteidigungserschütterung. Nach dem in „Tygodnik Powszechny“ veröffentlichten Artikel von Błoński gibt es dazu eine apologetische Haltung.

Oft nicht einmal diese; so wird doch manchmal behauptet, die Vernichtung der Juden sei der „Vorsehung“ zuzuschreiben. Wenn das ein Priester sagt, fügt gleich schnell hinzu, daß sie an sich selbstverständlich ein Übel war, aber sie habe sich „bei Gelegenheit“ für Polen als „die Vorsehung“ ausgeprägt... (So schlimm es klingt, habe ich nichts davon erfunden).

1. Dolorismus oder Sensibilität

In einem ehrenwerten Wissenschaftlerskreis wurde mir einst eine doloröse Haltung vorgeworfen, mit der man endlich aufhören sollte. Eine selbstquälerische Einstellung, die den Schmerzen exponiert, ist natürlich abzulehnen, so wie manche Juden eben jene Haltung verwerfen, die von Rabbi Klenicki als „Triumphalismus des Schmerzens“ bezeichnet wurde. Um so mehr ist eine Ideologisierung des Leidens und seine Manipulation zurückzuweisen. Der nötige Schock gegenüber der Judentragödie ist doch kein Dolorismus mehr. Der Schock, der zu Reorientierung unserer Haltung gegenüber den Juden führt und zur Änderung unserer Wissensvermittlung über sie. Der Antisemitismus ist nicht tot und feiert seine Widergeburt dort, wo dieser heilende Schock ausbleibt. Und diesem Umstand ist es wohl auch zuzuschreiben, daß in Polen keine „Theologie nach Auschwitz“ entstanden ist. Es war bedeutend leichter die Hand den Deutschen in einer versöhnenden Geste bieten als den Juden; viel zu lange (bis vor zwei Jahren) warteten wir auf einen diesbezüglichen Hirtenbrief und noch heute warten wir auf die Veröffentlichung eines historisch – theologischen Dokumentarbericht. Eine solche Situation ist schamhaft für die Kirche, denn von ihr wohl ist eine unverzügliche und eindeutige Stellungnahme in so wichtigen Fragen zu erwarten; weder die Erfordernisse der Politik, der diplomatischen Kunst noch einer seelsorgischen Besonnenheit können diesen Sachverhalt rechtfertigen. Es ist eine Schande für die Kirche, denn sie ist verpflichtet, nicht nur aus ethischen Gründen die Stellungnahme zu nehmen: das fünfte Gebot – und ein Massenmord, die Verurteilung eines ganzen Volkes zum Tode. Die Kirche ist verpflichtet, auch aus theologischen Gründen ein entschlossenes Wort zu ergreifen: sie ist doch mit dem Judentum auf Leben und Tod verbunden, „auf der Grundlage derselben Identität“ (Johannes Paul II.).

Die Kirche soll zusammen mit ihm leiden (mitleiden). Und noch mehr: in Leid Israels, im leidenden Knecht Jahwes sollte sie die Pein Jesus von Nazareth erkennen. Der Papst bezeichnete Auschwitz als das „Golgotha unserer Zeit“ und die Schoah als „das Opfer, das das jüdische Volk für jene anderen auf sich genommen hat, die auch zur Vernichtung bestimmt waren“. Und wenn sich die Kirche nicht immer wieder gegen alle Erscheinungen des Antisemitismus stellt, verrät sie ihren Herrn, und das Evangelium, das sie verkündet, wird unglaubwürdig.

Die sog. „Theologie nach Auschwitz“ ist im Westen – so sagen wir den Gläubigen – kein edelhaftes Konjunkturalismus: es ist ein entsetzliches Verbrechen geschehen, also vergessen wir das, was uns trennt... Nein, die Theologie nach Auschwitz bedeutet eine Entdeckung dessen, was von uns schon längst erkannt werden sollte, auch wenn kein einziger Jude von der Hand eines Christen oder eines Heiden umgekommen wäre. Millionen aber fanden vor nicht langer Zeit den Tod auf dem polnischen Boden und dieses darf nicht ohne Einfluß auf die Theologie und die Praxis der Seelsorge

unserer Kirche werden. Ein polnischer Jude, Prof. M. Friedman, brachte zum Ausdruck, daß nicht nur derjenige, der einen Menschen vor dem Tode bewahrt, bewahrt die ganze Welt, aber auch, daß derjenige, der einen Menschen tötet, vernichtet die ganze Welt. Die sechs Millionen Menschen sind umgebracht worden – und die Welt ist nicht zusammengebrochen. Diese unschuldigen Opfer sind für uns eine Herausforderung, die alte Welt der Vorbehalte, der Verachtung und der stereotypischen Denkweise zu zerschlagen... Somit erkennen wir nachgelassen (postum) den Hitler an.

Eins habe ich mich geäußert, daß es leichter ist, ungerechte Stereotyps dort aufzuheben und die Solidarität zu wecken, wo sich die Identifizierung mit dem einzelnen Wesen vollzieht. Das unermäßliche Leid der jüdischen Schoah ist nicht durch die monströsen Zahlen und Ziffern zu verstehen, sondern durch das Aufregen, durch die Hineinfühlung (Empathie) in das Schicksal eines konkreten Juden, einer konkreten Jüdin, einer Familie...

Es ist bei uns in Polen nicht leicht jenen zu begegnen, die überlebt haben. Jedoch die Erinnerungsliteratur ist umfangreich und zugänglich. Sie ist erschütternd und unsere Seelsorge soll sie nicht vermeiden, besonders in der Katechese.

Erst das Nachempfinden des individuellen Schmerzens, erst das Mitgefühl mit dem konkreten Schicksal, die Identifizierung mit dem Unglück einer Person läßt die Massengräber, Krematorien und Aschen sprechen. Erst dann wird die Vernichtung des ganzen Volkes für sich sprechen. Auch das Gute kann zu Wort kommen: die selbstlose Hingabe vieler „Helden der Sintflut“ (Gutman), deren Handeln das Leben der Juden in Polen und in Europa rettete. Eine Darstellung der Stärke vom Guten in den schlimmsten Zeiten bedeutet eine Darstellung der Möglichkeiten des Guten und bedeutet heute die Hingabe einer Chance dem Guten.

Die Erziehung im Geiste der Nächstenliebe und Aufgeschlossenheit, die Respektierung der Menschenwürde, sind für den Papst Bestandteile einer Lehre, die konsequenterweise aus den bösen und guten Erfahrungen des Holocaust abzuleiten ist, wobei diese neue Erziehung gleichzeitig mit einer authentischen Bekehrung verbunden sein muß. Der Antisemitismus ist nicht nur eine Abberation des Geistes, sondern auch eine moralische Abweichung, er ist nicht nur Dummheit, aber auch Sünde. Ein reiner Vorwurf der Sündhaftigkeit kann allerdings den Menschen verhärten, kann ihm die Einsicht in seine Sündhaftigkeit versperren. Wenn wir jedoch den Menschen erieichtern, seine Schuld zu erkennen und zu verstehen, dann ergibt sich Reue und Bußfertigkeit, Bekehrung und Läuterung und schließlich auch gebiert in dem Menschen eine neue, riesige Kraft des Gutes... Dies betrifft den jeden Einzelnen ebenso wie die ganze Gemeinschaften und Völker.

Es geht also nicht um „Dolorismus“ als ein wehmütiges Pathos, sondern um eine neue Sensibilität. Es geht um eine Bekehrung und Gestimmtheit der polnischen Herzen, die keine Vorurteile zuläßt, z. B. Vorurteile gegenüber Menschen, die eine andere politische Meinung vertreten oder eine andere Nationalität haben, wie ein Deutsche, ein Zigeuner, ein Ukrainer u.ä.

Wenn man erst auf Ausschreitungen reagiert, ist es meistens bereits zu spät (egal, ob es um Übergriffe gegenüber Juden, Deutschen, Zigeuner oder Ukrainer geht); deshalb ist es die Aufgabe einer seelsorgischen Tätigkeit die latent vorhandenen Probleme bereits früher zur Sprache zu bringen. Wir Christen sind uns dessen bewußt: die Erklärung und die Mahnung genügt nicht; die düstere Natur der sündhaften Vorurteile kann ohne die Vermittlung Christi nicht aufgehoben werden (siehe Gal 5,1).

Dies bedeutet allerdings nicht, daß die Erklärung und das Unterrichten unwichtig sind. Der ehemalige Kultur- und Unterrichtsminister Israels Hamer vertrat bei seinem Besuch in Warschau die Meinung, daß das Verbrechen an Millionen jüdischer Kinder, die in den Gaskammern umgekommen sind, das Beibringen vom Religionsunterricht dramatisch beanstandet hat. Und deswegen ist das Problem der Theodizee: ob Auschwitz eine Niederlage für Gott bedeutete, nicht das Wichtigste. Eine Niederlage haben wir als Kirche, hat unsere gesamte Seelsorge erfahren. Wenn wir also über die Bedeutung von Auschwitz für die polnische Christen sprechen, so ist es nicht nötig, subtile theologische und philosophische Argumente zur Hilfe zu bringen. Es genügt, wenn wir uns auf zwei praktische – denn sie Seelsorge betreffen – Dokumente beziehen, die von der Vatikanischen Kommission für religiöse Beziehungen zum Judentum erarbeitet wurden: „Richtlinien und Hinweise zur Durchführung der Konzilserklärung „Nostra aetate“ Nr. 4 aus dem Jahre 1974 und vor allem „Hinweise zur richtigen Darstellung von Juden und Judentum in der Predigt und in der Katechese“ aus dem Jahre 1985. Trotz ihres bescheidenen Umfangs präsentieren diese Schriften eine Fülle von Anregungen, aus denen ich bloß vier Probleme herausstellen möchte. Probleme, die meiner Ansicht nach gehören zu den wichtigsten für die polnischen Christen: Antisemitismus, Unterricht, Katechese und Liturgie.

2. Antisemitismus auf polnische Art

Der Antisemitismus wurde von Hl. Offizium im Jahre 1928 und vom Vatikanischen Konzil im Jahre 1965 verurteilt; seine Verdammung findet sich auch in zahlreichen Dokumenten Roms und der anderen Kirchen und in der zahlreichen Reden, Ansprachen des Papstes aus den letzten Jahren und Monaten.

Was die zwei erwähnten Grundsatzdokumente anbelangt, so erinnern die „Richtlinien und Hinweise“, daß „die geistigen Bande und die historischen Beziehungen, die die Kirche mit dem Judentum verknüpfen, lassen jede Form des Antisemitismus und der Diskriminierung, als widerstrebend dem Geiste des Christentums verurteilen“. (Einleitung). Auch im Dokument „Hinweise für eine richtige Darstellung...“ werden wir aufgefordert „aus dem Gedächtnis unserer Gläubigen die Reste des Antisemitismus auszurotten“ (I,8).

In den letzten Jahren haben in Polen die Kiosken und Zeitungsständen auf den Kirchhöfen ein reiches Sortiment von antisemitischen Auflagen angeboten. Dann kam der Casus des Karmelitinenklosters in Auschwitz, der fast bereits abgeschlossen ist und der vielen Polen eins deutlich gemacht hatte: Auschwitz das sind vor allem Juden; den vielen Juden dagegen wurde es klar: Auschwitz das sind auch Polen. Manche Polen fühlten sich jedoch in ihrer Neigung zur Monopolisierung und zur Christianisierung von Auschwitz verstärkt.

Als nächstes kamen die Wahlkämpfe mit ihren antisemitischen Akzenten. Wir trösten uns damit, daß der Antisemitismus keine polnische specialité de la maison ist; manche von uns überzeugen, daß in den anderen Ländern z.B. in Frankreich, noch schlimmer sei. In einer Zeitung habe ich die Ergebnisse einer Umfrage gelesen, wo zum Ausdruck kam, daß 9% der Befragten in Frankreich nicht bereit wären, einen Präsidenten jüdischer Herkunft zu akzeptieren; bei uns waren es dreimal so viel. In eben diesem Frankreich kam es nach Schändung von jüdischen Gräbern (wahrscheinlich ein Werk der Skinheads, die auch bei uns als Anstifter von antisemitischen Krawallen und Parolen gelten) zu einem Protestmarsch von tausenden Menschen, an dem auch hohe Staatsbeamte und kirchliche Würdenträger teilnahmen, und bei uns? ...Die Atmosphäre der Mißachtung, der Gleichgültigkeit, die eine Atmosphäre der Zustimmung schafft.

Wo erkenne ich hier eine Schuld meiner Kirche, also auch meine Schuld selbst?

Zum ersten daran, daß von unserer Seelsorge solche Themen wie Juden, Judentum und Antisemitismus zum guten Teil übergangen werden. Zum zweiten an der stummen Haltung unseres ganzen Episkopats, (mit der Ausnahme der ablehnenden Stellungnahme der einzelnen Bischöfe und der Kommission des Episkopats) gegenüber der verstärkten Welle des Antisemitismus. Es gab nicht nur „politische“ (Wahlen), aber auch religiöse Anlässe, sich zu Wort zu melden: der 25. Jahrestag der Entstehung von „Nostra aetate“, 4, einem Dokument zum Thema der Juden. Der zu diesem Thema am 20. Januar 1991 vorgelesene Hirtenbrief kam etwas zu spät...

Der Antisemitismus gibt es selbstverständlich nicht nur bei uns. Er ist wo anders manchmal noch mehr abstoßend (Anschlag auf Synagoge, Gräberprofanation...) Aber – wie ich schon erwähnte – die öffentliche und kirchliche Reaktion ist dort mehr entschlossen.

Unsere polnische Spezialität heißt „Jude kraft Nomination“. Der Terminus „Jude“ ist bei uns nach wie vor schimpflich und beleidigend; es ist ein Epitheton (Schimpfwort) und eine Waffe an der politischen Auseinandersetzungen. Dabei geht es mir nicht nur um solche Hirngespinnste, die ernsthaft behaupten (in Schrift und Wort), daß der Papst ein Jude sei, der Vatikan verjudet sei, das ganze polnische Episkopat jüdisch sei, bis auf einen Bischof, der ein Deutsche sei, daß ein Drittel (nach besseren Einschätzungen: die Hälfte) der polnischen Geistlichkeit Juden seien und daß es in Polen zwei Millionen Juden gibt... (Daraus ergeben sich solche

Forderungen und Parolen wie: „Wir fordern Verbannung!“ „Die ganze Macht in die Hände der Polen“... Allerdings denke ich an die seriösen Männer, die die Feder zu führen wissen, wie sie in Wort und Schrift die Verdächtigungen, Verläumdungen, Vorurteile, manchmal sogar Hetzen in die Welt setzen...)

Man darf auch diese lächerliche, antisemitische Propaganda von Hochstaplern und Dummköpfen nicht mißachten. Man muß fast staunen, wie günstig der Boden dafür ist, welches Klima rundum schafft und wie oft bedienen sich ihrer Argumente anständige Katholiken und auch ehrenwerte Priester.

Der Antisemitismus hat sich auch zu einer Waffe im politischen Kampf entwickelt; der Politiker weiß, daß er in diesem Lande ganz bestimmte Vorteile bringen kann. Letzten Endes wird diese antisemitische Waffe erst unbrauchbar, wenn sie es keine Profite mit sich bringen wird: wenn bei unseren Gläubigen und bei den Konfessionslosen die verquerte Logik der antisemitischen Beweisführung ihre Wirkung verliert.

3. Doktrin und Didaktik

„Die wissenschaftliche Erforschung der Probleme des Judentums und der jüdisch-christlichen Beziehungen soll gefördert werden, besonders auf dem Gebiet der Exegese, der Theologie, der Geschichte und der Soziologie. Die katholischen Forschungsinstitute werden möglichst in Verbindung mit anderen ähnlichen christlichen Instituten – zur Teilnahme an der Lösung dieser Probleme eingeladen. Dort, wo es möglich ist, sollen Lehrstühle für das Studium des Judentums geschaffen werden und die Zusammenarbeit mit den jüdischen Gelehrten unterstützt werden“ – so heißt es wieder in den „Richtlinien und Hinweisen“ (III). Eigentlich gibt es bereits in Polen Forschungen dieser Art – es fehlt nur noch ein kirchliches Lehrstuhl. „Das Problem verliert nicht (...) an Bedeutung in diesen Gebieten sogar, wo es keine jüdischen Gemeinden gibt“ (ebd, V). Die jüdische Gemeinde in Polen ist klein – aber welche Geschichte hat sie hinter ihr! Und welche Tragödie!

Im nächsten Dokument „Hinweise für eine richtige Darstellung“, I,3 lesen wir: „Der katholische Unterricht interessiert sich nicht nur aus historischen oder archäologischen Gründen für das Judentum“. Dort ist eine Aufforderung zur Berücksichtigung von „Glauben und religiösem Leben des jüdischen Volkes auf diese Art und Weise, wie sie sich gegenwärtig bekennen und erlebt werden“. In diesem Dokument finden wir viele Doktrindaten, die den Forschungen zugrundeliegen sollen.

Zum Beispiel das Problem der „geistigen Bindung“ zwischen Christen und Juden, das Problem der Unwiderruflichkeit des Ersten Bundes, das Problem der Verheißung und Erfüllung (der Kontinuität und des Neuen), der Einheit der biblischen Offenbarung, der Beziehungen zwischen dem Ersten und dem Neuen Testament (z.B. die Frage der Typologie), der

messianischen Eschatologie, der jüdischen Wurzeln des Christentums, der Pharisäer, der Bezeichnung „Jude“ im vierten Evangelium, der drei Etappen der Entstehung unserer Evangelien, das Problem der Verantwortung für den Tod Jesus, das Bestehen Israels, (die Unveränderliche Auserwähltheit des jüdischen Volkes vom Gott), das Judesein Jesus. Dieses letzte Problem erweckt die meisten Polemiken, Proteste und Erregungen. Einfache Menschen haben ihre Schwierigkeiten mit dem Judesein des irdischen Jesus (obwohl bei weitem nicht so große, wie mit der jüdischen Herkunft der Mutter Gottes, der Königin von Polen) und manche Gebildete (Theologieprofessoren) sind nicht bereit das Judesein des Auferstandenen Christus, den sie verehren und anbeten, zu akzeptieren. Ich beharre auf meine Meinung, daß die erste Rolle spielen und die Verantwortung tragen: vor allem die Professoren der theologischen Fakultäten und der Priesterseminare und auch die Autoren der theologischen Lehrbücher. Dabei geht es mir um ganz normale theologische Lehrbücher, in denen zu oft die überlieferten Thesen zu korrigieren wären.

4. Katechese und Predigt

„Juden und Judentum sollen in Katechese und Predigt nicht einen zufälligen und gelegentlichen Platz bekommen; vielmehr muß ihre unverzichtbare Gegenwart in die Unterweisung organisch eingearbeitet werden.“ („Hinweise...“, I,2). „Man darf das Alte Testament und die sich darauf gründende jüdische Tradition nicht in einen solchen Gegensatz zum Neuen Testament stellen, daß sie nur eine Religion der Gerechtigkeit, der Furcht und der Gesetzlichkeit zu enthalten scheint, ohne den Anruf zur Liebe zu Gott und zum Nächsten (vgl. Dtn 6,5; Lev 19,18; Mt 22,34-40)“ („Richtlinien und Hinweise“, III); „Formation und Katechese müssen sich mit dem Problem des Rassismus befassen, der stets in verschiedenen Formens des Antisemitismus mitwirkt“ („Hinweise ...“, VI, 2): „Es ist eine Pflicht, alle diese Probleme auf allen Ebenen der Bildung und Erziehung eines Christen zu erörtern. Bei der Übertragung der richtigen Information sind folgende Mittel von besonders großer Bedeutung: Katecheselehrbücher...“ („Richtlinien und Hinweise“, III); „Es wäre auch notwendig, damit wie unsere Verantwortung wahrgenommen hätten, die Welt auf die Ankunft des Messias vorzubereiten, indem wir miteinander für soziale Gerechtigkeit und für Beachtung der Rechte einer menschlichen Person und der Nationen zur gesellschaftlichen und internationalen Versöhnung wirken. (...) Die bereits in den ersten Jahren durch die Katechese vermittelte Konzeption sollte die jungen Christen erziehen, mit den Juden zusammenzuarbeiten, und über den üblichen Dialog hinausgehen...“ („Hinweise...“ II,11).

Es unterliegt wohl keinen Zweifel, daß der Katechese die wichtigste Rolle zukommt bei der Beseitigung der Vorurteile und bei der Anbahnung

der Annäherung zwischen den Christen und Juden bzw. dem Judentum. Angeblich soll es leider immer noch während des Religionunterrichts zu primitiven üblen und unchristlichen Äußerungen zustande kommen, wie: „Hitler war zwar ein Verbrecher, aber Polen hat ihm etwas wichtiges zu verdanken...“

Der Minister Hamer hat bei seinem Besuch in Warschau stark und richtig betont, daß nicht die Theodizee am wichtigsten ist, sondern die Glaubwürdigkeit der Religionslehrer und ihre Fähigkeit so zu erziehen und zu lehren, daß kein Holocaust mehr möglich wird.

Polen ist auf besondere Weise mit der ergreifenden Geschichte und dem tragischen Geschick der Juden verbunden; daraus ergibt sich die Unerläßlichkeit dieser Problematik auf allen Stufen des Unterrichts.

Präsident L. Wałęsa hat „ein langfristiges Erziehungsprogramm zur Bekämpfung des Antisemitismus in Polen vorgeschlagen“. Der Rat für jüdisch-polnische Beziehungen beim Präsidentamt will ein neues Bildungsprogramm auf diesem Gebiet erarbeiten. Die Rolle der großen polnischen katholischen Kirche wäre – nach meiner Ansicht – alle Pläne und Projekte mitzuwirken, und vor allem die Formation der Katecheten zu beeinflussen und die Revision der Katecheselehrbücher durchzuführen.

Auf Einladung von Kardinal J. Glemp weilten in Polen im Juli 1992 die hohe Rabbiner aus Westen und infolge dieses Besuches und darauf folgender Gespräche mit der Episkopatskommission für Dialog mit dem Judentum (ich bin auch Mitglied dieser Kommission) ist ein solches Programm in Vorbereitung.

5. Bibel und Liturgie

Die „Richtlinien und Hinweise“ (II) lassen uns an die Verbindungen, die zwischen der christlichen und der jüdischen Liturgie bestehen, erinnern. „Die jüdische Liturgie ist ebenso wie die christliche Liturgie bestimmt durch die Gemeinschaft des Lebens im Dienste Gottes und der Menschen aus Liebe zu Gott, wie sie sich in der Liturgie verwirklicht.“ Deshalb empfiehlt uns dieses Dokument „die Erkenntnisse der gemeinsamen Elemente des liturgischen Lebens (Gebetstexte, Feste, Riten usw.), unter denen für die Bibel ein grundsätzlicher Platz eingeräumt wird.“ Das Erste Testament kann nicht als irgendeine Einleitung zum Neuen Testament verstanden werden: „man soll bemüht werden, besser zu verstehen, was im Alten Testament von eigenen und bleibenden Wert ist, (...) was nicht durch die spätere Interpretation des Neuen Testaments (...) entwertet wird (...) Dies ist um so wichtiger, als die Christen durch die Liturgiereform immer häufiger mit den Texten des Alten Testaments in Berührung kommen“. Und Gott sei Dank! Es gibt wenige Kirchen, in denen während der hl. Messe die erste Lesung (die alttestamentliche also) übergangen wird, ebenso der Psalm. Leider gibt es aber viele Kirchen, in denen an der Messe

die Botschaft des Ersten Testaments in der liturgischen Homilie die Gläubigen nicht erreicht!

Wenn schon, dann manchmal in Form der Anti-Botschaft, als antijüdische Vorurteile des Priesters. Und hierzu heißt es doch: „die Kommentare zu den biblischen Texten sollen die Kontinuität unseres Glaubens gegenüber dem Alten Bund im Geiste der Verheißungen zutage bringen (...) Was die liturgischen Texte angeht, soll man dafür besorgt sein, in den Homilien eine gerechte Auslegung zu geben, besonders da, wo es sich um Abschnitte handelt, die scheinbar das jüdische Volk als solches ins ungünstige Licht setzen.“

Die liturgischen Kommissionen werden aufgefordert, die richtige liturgische Übersetzung zu beachten, „sie sollen besonders beachten, auf welche Art und Weise diese Ausdrücke und Abschnitte übersetzt werden, wo sie von nicht genügend unterrichteten Christen tendenziös mißverstanden werden könnten.“

(alle Zitate: „Richtlinien und Hinweise“, II).

Wie wir denn aus dem Dokument „Hinweise...“ (V,1) entnehmen können – „Für Juden und Christen ist die Bibel der feste Kern ihrer Liturgie: durch die Verkündigung des Wort Gottes, die Antwort auf dieses Wort, das Lobgebet und die Fürbitte für die Lebenden und für die Toten, den Rückgriff auf das göttliche Erbarmen“. Und es wird uns daran erinnert, daß „die Formeln unserer verehrungswürdigsten Gebete“ (Vaterunser!), Breviertexte und vor allem der Wortgottesdienst und die eucharistischen Gebete der hl. Messe ihren Ursprung im Judentum haben. Es geht doch nicht nur um die gemeinsamen Ursprünge und um das Gemeinschaftsgebet, das hier gerade am wichtigsten ist. Es geht auch darum, was im Dokument durch die Worte Papst Johannes Paul II. wiedergegeben wird: „der in der Liturgie enthaltene Glaube und das Leben des jüdischen Volkes, so wie sie gegenwärtig bekennt und erlebt werden, können zum besseren Verständnis gewisser Aspekte des Kirchenlebens beitragen“.

6. Die Synode und mein Vorschlag

Johannes Paul II. hat anlässlich des 25. Jahrestages von „Nostra aetate“ festgestellt: „Kein Dialog zwischen Christen und Juden darf die schmerzlichen und schrecklichen Erfahrungen der Schoah mit Schweigen übergehen“. Theologen bezeichnen die Schoah als „Gericht über unser Christentum“ (F.W. Marquardt), als „Schlüsselereignis“ (M. Stöhr) und „Wendepunkt“; dem Holocaust wird eine „Augenöffner-Funktion“ (E. Bethge), sowie eine „hermeneutische Funktion“ (F. Mussner) zugeschrieben... Sollte Holocaust diese hermeneutische Funktion nicht auch für unsere polnische Seelsorge erfüllen, um uns die Augen zu öffnen für die älteste und innigste Glaubensgemeinschaft zwischen Christen und Juden,

und weiter, um alle antijüdische Ressentiments und Phobien abzubauen? A. Michnik bezeichnete den Antisemitismus als einen Angriff auf die Demokratie. Für uns Christen können keine Zweifel bestehen, daß sich der Antisemitismus vor allem und zuerst gegen das Christentum richtet; er stellt das Evangelium und auch unsere Seelsorge in Frage... (Und auch postum den Triumph Hitlers in Polen, einem Lande, das selbst seine blutige Herrschaft erlebt hat).

Die II. Plenarsynode der Polnischen Katholischen Kirche, die der Papst im Juni voriges Jahres eröffnet hat und die sechs Jahre arbeiten soll, will auch im Sinne des Evangeliums und des Konzils unsere polnische Seelsorge beanstanden. Es ist zu bedauern, daß unter den Dokumenten, die als Arbeitsgrundlage der synodalen Beratungen dienen, kein Dokument im Geiste des Hirtenbriefs von 20.I.1991 zu finden ist. Der jüdisch-christlichen Problematik ist lediglich ein Paragraph im Arbeitsdokument zum Thema Ökume gewidmet und der Hirtenbrief ist im der Anlage beigefügt. Abgesehen von den Dokumenten muß aber der synodale Prozeß in unseren Gemeinden tiefe und enge Verbindungen mit dem Judentum suchen und aufzeigen; er muß sich auch mit den neuen Gefahren befassen: dem Nationalismus, der Xenophobie, antiökumenischer Gesinnung, mit dem Haß gegenüber ethnischen oder religiösen Minderheiten und den Nachbarvölkern, mit dem Antisemitismus... Positiv zu vermerken ist, daß sich im erwähnten synodalen Arbeitsex „Die katholische Kirche in Polen auf dem Weg der Ökumene“ folgender Satz befindet: „Im Rahmen der Katechese und im anderen Formen der seelsorgischen Tätigkeit ist im Geiste des Evangelium Achtung zu vermitteln für die religiös-jüdische Tradition und für das jüdische Verstehen des Holocaustes. Es geht darum, der Gefahr des Antisemitismus vorzubeugen, der immer bereit ist, neue Formen zu entwickeln“. Man kann sich nur wünschen, daß dieser Postulat nicht nur aufgeschrieben bleibt.

Im Zusammenhang damit möchte ich meinen in Polen unterbreiteten Vorschlag darlegen: einen „jüdischen Tag“ in unserer Seelsorge feiern. Im allgemeinen halte ich nicht viel von den künstlich-feierlichen kommunistischen Tagen wie: „Tag des Chemikers“ „Tag des Lehrers“, „Tag des Bauarbeiters“, „Tag des Metallarbeiters“, „Tag des Milizisten“, „Tag des Medizindienstes“... Die „Tage“ habe ich nicht gern, an die Aktionen glaube ich nicht... Ich sehe jedoch gute Früchte z. B. bei der Gebetswoche um die Einheit der Christen... Vielleicht würde solch ein Tag uns die Augen öffnen und nachdenklich bestimmen?...

In Italien wurde der 17. Januar als Tag des Dialogs mit dem Judentum eingesetzt (genauer: Giornata per l'approfondimento e lo sviluppo del dialogo religioso ebraico-cristiano, d.h.: Tag der Vertiefung und der Entwicklung des religiösen jüdisch-christlichen Dialogs).

Der italienische Episkopat hat vor drei Jahren diesen Tag gewählt, weil es der Tag vor der „Woche des Gebets um die Einheit des Christen“ ist. An der Wurzel des ganzen Christentums ist unser Bund mit den Nachkom-

men Abrahams. Es gibt keine authentische Versöhnung mit den christlichen Brüdern ohne den „älteren Bruder“. Mit Nachdruck hat der Papst in der römischen Synagoge unterzeichnet: „Die jüdische Religion ist für unsere Religion keine äußerliche Wirklichkeit, sondern etwas Innerliches“. In Polen, in dem Auschwitz liegt und wo es kaum wahre Juden gibt, kann es weniger um einen Dialog gehen; vielmehr geht es um eine Näherung dieses Thema den Katholiken durch den kirchlichen Unterricht: es geht um Information und Empfindsamkeit...

Natürlich könnte jeder andere Tag als „Tag des Judentums“ festgesetzt werden. Für Januar spricht nicht nur die Ökumene, aber auch der Jahrestag des Hirtenbriefes des polnischen Episkopats. Vielleicht wäre auch der Gedenktag des Holocaustes „Jom-ha-Schoah“ zu erwägen, der Gedenktag den sechs Millionen Opfer des nazistischen Antisemitismus; der fast immer auf April fällt, den Monat des Nationalen Gedenkens. Möglich wäre auch ein Tag der Fastenzeit (oder ein Tag in der Woche vom Osterfest z.B. am Karfreitag – an diesem Tag plagten die Christen die „perfiden“ und „verfluchten“ Juden)? Schwierigkeit besteht nur darin, daß Ostern zu den beweglichen Feiertagen gehört. Vielleicht also der 19. April – der Jahrestag des Aufstandes im Warschauer Ghetto? Vielleicht könnte man diesen Christlichen Judentumstag (ökumenisch vorbereitet und gefeiert mit den Christen anderer Konfessionen) zum ersten Mal zum 50. Jahrestags des Aufstandes im Warschauer Ghetto begehen? Nach vier Probejahren (1997) könnte die Polnische Plenarsynode, den „Tag des Judentums“ als einen obligatorischen Feiertag in allen unseren Pfarreien einsetzen.

Wir wohnen Auschwitz und Warschauer Ghetto am nächsten und daraus kommen unsere besonderen Verpflichtungen. Dieses trifft auch die Deutschen zu, obwohl aus anderen Gründen.

Übersetzt von TERESA PALUCHOWSKA